

Kinderfilm als Gegengift? : Einige nicht unpolemische Überlegungen zum Thema Kind, Fernsehen und Film

Autor(en): **Hüttenmoser, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 18

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinderfilm als Gegengift?

Einige nicht unpolemische Überlegungen zum Thema Kind, Fernsehen und Film

Könnte der Kinderfilm die Wirkung eines «Gegengiftes» erreichen? Könnte eine sinnvolle Dosierung unserer Kinder mit speziell für sie hergestellten Filmen eine Art «Immunisierung» gegenüber der drogenähnlichen Macht des Fernsehens bewirken? Oder allgemeiner formuliert: Bildet der Kinderfilm möglicherweise ein geeignetes Instrument, um ein Kind an jene Medien heranzuführen, die sich des filmischen Bildes bedienen? – Um diese Fragen beantworten zu können, müssen zunächst die wichtigsten Bedingungen der kindlichen Entwicklung in unserer von den Medien dominierten Gesellschaft umrissen werden.

Entwicklungspsychologie ruht auf belebtem Boden

Wer von den Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie erwartet, sie würden ihm die Grundlagen und Rezepte für die Gestaltung von Kinderfilmen liefern, die nun als eine Art «Gegengift» eingesetzt werden könnten, wird eine erste Enttäuschung erfahren. Es ist dies eine falsche Erwartung, die allerdings von der Entwicklungspsychologie selbst durch eine langjährige Praxis genauer Vorgaben von Entwicklungsdaten und Entwicklungsschematas geschürt wurde.

Die Tatsache, dass wir alle von unserer Umwelt geprägt sind, gehört heute zum selbstverständlichen Bestand unseres Wissens. Es gibt nun keinerlei Begründung dafür, dass die kindliche Entwicklung selbst von derartigen Einflüssen frei sein sollte. Man kann deshalb nicht mehr von *der* Natur des Kindes oder von natürlichen Gesetzen der Entwicklung sprechen. Spricht man dennoch von «der Natur» des Kindes, so nur im Sinne eines, abgesehen von wenigen angeborenen Fertigkeiten, stark «formbaren Em-

bryos», der über vielfältige Lernmöglichkeiten und zudem über einen starken Drang zum Lernen verfügt. Es gibt in diesem Sinne keine blossen Reifungsprozesse, die nach innerer Gesetzmässigkeit in klar erkennbaren Zeitabschnitten erfolgen. Alle Entwicklungsprozesse werden immer von der jeweiligen Umwelt mitgeformt, umgestaltet, ausdifferenziert. Dies gilt in besonderem Ausmass für das sich allmählich heranbildende Verhältnis des Kindes zu den Medien. Dazu einige Beispiele:

– Wenn die Kinder von heute auf Grund der drohenden Lebensgefahren von den Strassen weg- und in die Wohnung eingesperrt und, nicht zuletzt durch die Eltern, die verständlicherweise auch gerne ihre Ruhe haben, an den Fernsehstuhl «gefesselt» werden, so hat dies zweifellos seine Konsequenzen für die motorische Entwicklung des Kindes.

– Ich denke aber auch an all jene Väter, die sich jeden Abend hinter der Zeitung oder vor dem Fernseher «verschanzen» und damit für die Entwicklung ihrer Kinder wichtige Bindungen verhindern.

– Bedeutend ist aber auch die Feststellung, dass heute die Kinder viele Aspekte ihrer Umwelt zunächst, oder nur, über den Bildschirm «erleben». Ein Kind, das am Fernsehen gesehen hat, wie man sehr rasch aus einem Tonklumpen ein Tier formen kann, wird selbst nurmehr schwerlich dazu bereit sein, durch einfachstes Kneten die Besonderheiten der Tonmasse zu erforschen. Es wird sogleich auf ein Produkt hinsteuern. «Die Medien und ihre Produkte schieben sich», so Bubenik (1979, siehe Literaturverzeichnis am Schluss) «zunehmend an die Stelle der <wirklichen> Realität, bevor mit der <eigentlichen> Realität eigene Erfahrungen gemacht werden. Was sich da an Erfahrungen, Erfahrungsverarbeitung verschiebt, mit welchen Folgen und Folge-

rungen das verbunden ist, ist heute noch weitgehend unerforscht, unbekannt, unbenannt.»

Mit der Feststellung, dass die Umwelt die Entwicklung des Kindes beeinflusst – und nirgends verändert sich die Umwelt so rasant wie im Bereich der Medien –, wird uns ein Stück bis anhin sicher geglaubten Bodens unter den Füßen weggezogen. Man tappt vielfach im Dunkeln, wenn man feststellen will, wie nun die kindliche Entwicklung verläuft.

Im Entscheidungszwang

Die Erkenntnis von Umwelteinflüssen bringt jedoch nicht nur vermehrte Unsicherheit, sie führt uns auch direkt in ein vielfach noch nicht erkanntes Mass an Mitverantwortung. Die Umwelt, insbesondere jene der Medien, wurde ja von uns gemacht. Wir sind deshalb gezwungen, sie so zu gestalten, dass durch sie im Laufe der kindlichen Entwicklung bestimmte Fähigkeiten gefördert, andere, unerwünschte, möglichst vermieden werden.

Nichts tun, dem Kind und seiner Entwicklung freien Lauf lassen, es seine Bedürfnisse ohne erzieherischen Einfluss einfach ausleben lassen, ist kein Ausweg. Man überlässt ja damit das Kind nicht irgendwelchen «natürlichen» Entwicklungsgesetzen, sondern den vielfältigen und mächtigen Einflüssen unserer Umwelt. Antipädagogik ist in diesem Sinne eine Illusion. – Die beschriebene Ausgangslage fordert eindeutige Entschiede, das Setzen von Prioritäten und Werten.

Entscheidungsunfähigkeit in der schweizerischen Medienpolitik

Ein typisches Beispiel, wohin der Verzicht auf klare Stellungnahmen und Entschiede führt, ist für mich die schweizerische Medienpolitik. In der «Mediengesamtkonzeption» (1982) stehen zwar einige treffende Sätze über die Abhängigkeit des Kindes und der Familie vom Fernsehen, doch in der konkreten Medienpolitik werden keine Konsequenzen gezogen.

Im Gegenteil: Es wird kritiklos geduldet, dass das Fernsehen DRS nunmehr sein Programm immer mehr auch auf den Morgen ausdehnt. Weitere Sender und Medien kommen hinzu. Dies, obwohl man weiss, dass mehr Angebote zu mehr Konsum und damit grösserer Abhängigkeit führen. Vor allem Kinder und ältere Leute werden in Zukunft noch mehr Zeit vor dem Fernseher verbringen (Sturm 1982). Dass man in dieser Situation von einer «sauberen Philosophie» in der schweizerischen Medienpolitik sprechen kann, die auf der Devise «Mehr Wettbewerb und damit mehr Freiheit» aufbaut, wie dies jüngst SRG-Generaldirektor Schürmann im «Tagesanzeiger» (29.8.83) tat, reicht an die Grenze möglicher Naivität.

Es fehlt unserer Demokratie, in der jedem und allem individuelle, regionale, wirtschaftliche etc. Freiheit versprochen wird, an Mut, Stellung zu beziehen, sich Ziele zu setzen und vor allem auch Abhängigkeiten zuzugeben. Ganz anders stellt sich etwa Herta Sturm (1982) der von ihr als Bedrohung empfundenen Programmausweitung. Sie stellt die Frage «In welcher Richtung gehen wir eigentlich?» und skizziert auch gleich eine Antwort: «Es sind lauter Kurzfristigkeiten, die uns (im Fernsehen, M. H.) unentwegt angeboten werden, und an die uns anzupassen wir gezwungen sind. (...) Ich könnte mir eine Gesellschaft durchaus vorstellen, die auf ganz rasche Anpassung und Umstellung, auf ein kurzfristiges Reagieren jeder Art setzt, auf rasche emotionale Partnerwechsel ebenso wie darauf, dass sofort alles eine Antwort erfährt, oder eine Abwechslung die andere jagt. Ich kann mir das vorstellen. Die Frage ist nur, wollen wir das, ist das gut?»

Diagnose: Schizophrenie

Jeder Programmverantwortliche der SRG würde mir bestätigen, dass er eigentlich dazu beitragen möchte, unsere Kinder einmal zu selbständigen Persönlichkeiten heranwachsen zu lassen. Zahlreiche gute Sendungen gerade im Kinder- und Jugendprogramm zeugen von diesem Willen. Doch damit ist die grund-

sätzliche Schizophrenie des täglichen Fernsehprogramms nicht gelöst. Genau so, wie zum Beispiel auf eine kritisch über Kaugummi aufklärende Sendung Kaugummireklame folgen kann, folgt praktisch täglich (mit der Ausnahme etwa von Sendungen wie Telearena, Telebühne u.ä.) auf eine Sendung, die zum Nachdenken anregen könnte, gleich eine weitere, die die Nachwirkungen der vorangehenden Sendung wieder im Keime erstickt. Die Beteuerung der Verantwortlichen, es obliege ja dem Einzelnen, den Fernseher abzustellen, wirkt fad und bleibt wirkungslos gegenüber den täglich neu einsetzenden geschickten Bemühungen der Programmdramaturgie, durch viel Abwechslung und attraktive Bilder, den Zuschauer möglichst den ganzen Abend an den Bildschirm zu fesseln. Die Schizophrenie ist dieser Art von Programmgestaltung immanent.

Gegenbilder

Sehe ich nun einmal von dieser Schizophrenie ab und frage mich, wer mir klare Richtlinien zum Beispiel zur Gestaltung eines Kinderfilms oder des Vorabendprogrammes geben könnte, so erinnern wir uns: Es gibt hier keine natürlichen entwicklungspsychologischen Gesetze, die uns weiterhelfen. Es gibt nur jene bildsame Natur des Kindes, die vieles ermöglicht, ohne dass damit auch gesagt ist, ob es richtig ist oder nicht. Niemand kann es zum Beispiel mit entwicklungspsychologischer Begründung einer Fernsehgesellschaft verbieten, alles dranzusetzen, um Kinder durch eine frühe und intensive Beeinflussung möglichst rasch zu perfekten, das heisst unersättlichen, Konsumenten heranzubilden. Der Erfolg derartiger Bemühungen ist kaum in Zweifel zu ziehen: Das Kind ist von Natur aus gerne bereit, zu lernen und sich formen zu lassen. Obwohl man sich zu diesem «Ideal» selbstverständlich nicht bekennt, ist die SRG gar nicht so weit von ihm entfernt: Immerhin soll nach eigenen Angaben die Fernsehwerbung bei der Hälfte der kindlichen Zuschauer deutliche Kaufwünsche auslösen, die bei einem Drittel von ihnen zum Erfolg, das

heisst zum Kauf führen (SRG 1980). – Ich bin nicht böseartig und schreibe dem «Patienten SRG» ein bewusstes Verstecken der eigentlichen Ziele zu, sondern bleibe bei meiner auf Schizophrenie lautenden Diagnose.

Erfahrung und kindliches Verständnis filmischer Formen

Das Kind ist von Geburt an darauf ausgerichtet, seine Umwelt zu erkunden. Dazu bedarf es aller seiner Sinne. Es hört, riecht, sieht seine Umwelt, greift nach ihr, ertastet sie, kriecht an sie heran, springt ihr nach. Entscheidend für die Entwicklung ist nun, dass ein Kind möglichst viele Erfahrungen selbsttätig machen kann. Dies gilt für die Eroberung der räumlichen und dinglichen Umwelt genauso wie für die Erkundung der eigenen Gefühle. Freude, Wut, Konflikte – etwa bei widersprechenden Bedürfnissen von Kind und Betreuer – gehören zur kindlichen Entwicklung und müssen vom Kind erfahren, respektive gemeinsam mit dem Betreuer durchgestanden werden.

Wenn etwa Wolf in seinem Buch «Kinderfilm in Europa» (1969, Seite 16) davon ausgeht, man könne für die Gestaltung von Kinderfilmen einfach auf «genaue Kenntnisse» der Entwicklungspsychologie zurückgreifen, so erwartet er eindeutig zu viel. Es gibt zwar eine Anzahl von Untersuchungen, die aufzeigen, wie Kinder verschiedenen Alters filmische Formen verstehen. So verweist Jörg (1982) darauf, dass Kinder sich vor allem an Details erinnerten und diese oft untereinander zu neuen Geschichten verknüpften, oder dass sie filmische Bildabfolgen besser verstanden, wenn sie nicht aus Sprüngen von Halbtotale in Grossaufnahmen beständen, sondern mit dem Zoom die Dinge herangeholt würden. Sturm und Grewe-Partsch verweisen ihrerseits darauf, dass Kindern im Alter von vier bis sieben Jahren das Verständnis von Filmen durch verbale Hinweise (Doppelkodierungen) erleichtert würde. Auf der nächsten Altersstufe der sieben- bis neunjährigen könne man damit beginnen, «Wort und Bild nicht mehr parallel zu schalten» (1979, Seite 21 ff.). Es besteht jedoch kein

Zweifel, dass die Entwicklung des Verständnisses filmischer Formen stark von den Erfahrungen eines Kindes mit dem Medium selbst abhängt. Dies zeigt sich etwa, wenn im Gegensatz zu Sturm und Grewe-Partsch Kinder untersucht werden, die stark unterschiedliche Erfahrungen im Umgang mit dem Fernsehen haben. So stellt Salomon (1972) bei einem Vergleich zwischen amerikanischen und israelischen Kindern fest, dass nur bei den Kindern in Israel das Ausmass des Fernsehkonsums mit einem zunehmenden Verständnis des filmischen Bildes zusammenhängt. Die Ursache muss in den unterschiedlichen Fernsehgewohnheiten gesucht werden. Man kann davon ausgehen, dass die israelischen Kinder, die das Fernsehprogramm nur an einem Sender mitverfolgen konnten, den einzelnen Sendungen mehr Aufmerksamkeit widmen und dabei mehr Verständnis für das filmische Bild entwickeln als dies amerikanische Kinder tun, denen verschiedene Sender zur Verfügung standen.

Kinderfilm in Schweden

KJFK. Das Kinderkino München e.V. hat anlässlich des «Festivals des schwedischen Kinderfilms» (22. bis 29. Juli 1983) einen Sonderdruck der «Kinder- und Jugend-Filmkorrespondenz» mit dem Thema «*Der Kinderfilm in Schweden*» herausgebracht. Er umfasst Beiträge über den schwedischen Kinder- und Jugendfilm, über Produktions-, Verleih- und Abspielbedingungen des Kinderfilms in Schweden und ein Regisseur-Portrait von Olle Hellbom (gest. 1982), der die meisten Filme von Astrid Lindgren verfilmt hat. Unter dem Thema «Kinderfilm oder kein Kinderfilm am Beispiel «Barnens Ö» (Heimliche Ausflüge)» werden Kriterien diskutiert. Weiter enthält die Publikation ausführliche Informationen über die Filme des Kinderfilmfestivals. Alle diese Filme sind in der BRD (nur zum kleineren Teil auch in der Schweiz) im 16mm-Verleih. Die Publikation (60 Seiten, illustriert) ist beim Kinderkino München e.V., Werner Friedmann-Bogen 18, 8000 München 50, für DM 8.– plus Porto erhältlich.

Alltägliche Rezeptionssituation und Auswirkungen des filmischen Bildes

Die vorangehenden Beispiele verweisen zugleich auf weitere Ungereimtheiten in der Medienforschung. Der weitaus grösste Teil entsprechender Untersuchungen wurde unter – für die Kinder – zwangshaften Umständen im Labor durchgeführt. Die alltägliche Rezeptionssituation zu Hause wurde nicht in die Fragen miteinbezogen, ob und wie ein Kind den Inhalt von Sendeinhalten versteht und wie sich dies auf die Wirkung von Sendeinhalten und filmischen Formen auswirkt. Eine Reihe neuerer Untersuchungen haben nun aufgezeigt, dass sich Kinder beim alltäglichen Fernsehen relativ frei bewegen, spielen, malen, lesen, miteinander sprechen (Rogge, 1980, Seite 281; weitere Hinweise: Hüttenmoser, 1980, 1982). Diese Art von Unruhe und Nebentätigkeiten beim alltäglichen Fernsehkonsum bedeutet jedoch, dass sich das Ausmass an Verständnis stark verringert und auch die Auswirkungen des Gesehenen anders beurteilt werden müssen, als dies auf Grund von Laborsituationen ermittelt wurde. (Letztere entspricht eher der Situation im Kino als der Rezeptionssituation zu Hause.)

Fernsehen als soziale Situation?

Es muss an dieser Stelle jedoch scharf auf all jene Verteidiger des Kinder- und Familienfernsehens reagiert werden, die obige Feststellung, dass Kinder normalerweise zu Hause nicht «stur in den Kasten glotzen», nun gleich im Sinne einer positiven sozialen Situation umdeuten. (Brown, 1979 spricht von einer «geselligen Situation» und Saxer (et al., 1979) umschreiben die Situation sinngemäss als kontaktfördernd.) Der SRG-Bericht «Fernsehen und Kinder» (1980) zieht die meiner Meinung nach unerhörte Schlussfolgerung: «Fernsehen ist für Kinder also eine soziale Situation» (1980, Seite 36).

Die Autoren scheinen davon auszugehen, dass in der Familie sowieso nicht miteinander gesprochen werde, dass man nebeneinander stehe und gehe,

ohne einander anzusehen. Die geringste beobachtete Bewegung, der kleinste Gesprächsbrocken wird nun dankbar aufgegriffen, um darauf hinzuweisen, dass Fernsehen die sozialen Kontakte untereinander fördern würde. Es fehlt nur noch der Hinweis, Fernsehen sei der beste Familientherapeut!

Noch viel wichtiger als das Argument, dass die beobachteten Ansätze zu sozialen Kontakten kaum je zu differenzierten Kommunikationen führen (Kellner, 1979), scheint mir die Frage, ob denn eine derartige Zersetzung der Rezeptionssituation aus pädagogischer Sicht sinnvoll und verantwortbar ist. Man schaut fern und tut gleichzeitig noch viel anderes, nichts jedoch richtig. Dies führt, so scheint mir, direkt zu jener Oberflächlichkeit im Handeln und zu jener Unfähigkeit, sich einer bestimmten Aufgabe über längere Zeit zu widmen, die wir heute bei Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen häufig beobachten.

Kinderfilm im Dilemma

Die konkrete Rezeptionssituation und bereits erworbene Gewohnheiten im Umgang mit dem Fernsehen haben, so wurde festgestellt, entscheidende Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Kinder Filme aufnehmen und verarbeiten. Wenn wir Kinder demnach mit speziellen Kinderfilmen konfrontieren wollen, so müssen wir in der Regel mit bereits verfestigten Sehgewohnheiten und Erwartungshaltungen rechnen. Vielfach heisst dies, was in Besprechungen von Kinderfilmen auch immer wieder zum Ausdruck kommt, dass Kinder enttäuscht sind und ablehnend reagieren. Was nützen uns, so muss gefragt werden, Kinderfilme, die besonders Rücksicht nehmen auf die kindliche Entwicklung und das kindliche Auffassungsvermögen, wenn die Kinder selbst auf Grund bereits erworbener Gewohnheiten nur wenig Bereitschaft zeigen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Sendungen für Erwachsene, Krimis, Serienfilme, XY und wie sie alle heissen, haben den ernsthaften Filmmacher längst überrundet. Derartige Filme sind, gerade weil sie für Erwachsene gemacht wurden,

nun einmal abwechslungsreicher, spannender, attraktiver, auch wenn die Kinder vom Geschehen oft nur Bruchstücke verstehen.

Wege aus dem Dilemma

Der gute Kinderfilm ist mit dem Fernsehkonsum der Kinder und mit den sich im Laufe der kindlichen Entwicklung heranzubildenden Sehgewohnheiten und Erwartungshaltungen untrennbar verhängt. Der Weg zu einer sinnvollen Kinderfilm-, ja Kindermedienkultur überhaupt, kann letztlich nur über die Schaffung sinnvoller Sehgewohnheiten und Erwartungen führen. Dabei besteht eindeutig eine *doppelte Verantwortung*, nämlich jene der Eltern und Erzieher und jene der Medienverantwortlichen. Das Fernsehen zum Beispiel, das hier einen entscheidenden Einfluss ausübt, kann seine Verantwortung nicht einfach auf die Eltern abschieben. Es ist, ganz abgesehen davon, dass vielfach die Eltern selbst vom Fernsehen abhängig sind, für die Auswirkungen des eigenen Mediums mitverantwortlich.

Der Weg aus dem Dilemma führt deshalb nur über eine *doppelte Strategie*. Es gilt einerseits die Medienszene aus pädagogischer Verantwortung für das Kind heraus zu verändern, andererseits müssen Eltern und Erzieher lernen, wie sie die Kinder sinnvoll an das filmische Bild und die mit ihm verknüpften Medien heranführen können.

Veränderungen in der Medienszene

Ich beschränke mich hier auf einige konkrete Vorschläge, wobei für mich nicht medienpolitische oder ökonomische Sachzwänge massgebend sein dürfen, sondern die hier eingenommene pädagogische Grundhaltung, die das Kind zu einer selbständigen und somit auch gesellschaftsfähigen Persönlichkeit formen will. Im Vordergrund stehen folgende Forderungen:

– Nicht mehr, sondern weniger Fernsehsendungen. (Alle diesbezüglichen Bemühungen laufen derzeit in gegensätzlicher Richtung.)

Keine Struktur, keine Aufträge

*Aus dem Referat von Peter Haas,
Trickfilmschaffender in Domat/Ems*

«Das Bedürfnis nach TV-Zeichentrickfilmserien* ist erwiesenermassen gross und hat automatisch eine Industrie auf diesem Gebiet entstehen lassen, die praktisch am Fließband produziert. Wie diese Serien auch gemacht werden, der weltweite Absatz ist praktisch gesichert. Andersartige und individuellere Serien lassen sich leider nicht am Fließband produzieren, und es braucht schon Mut und einen gewissen Grad von Sturheit, immer am Rande der Existenz daran zu glauben, dass es auch so und hier in der Schweiz gehen könnte. Ohne die Unterstützung der interessierten Organisationen wird es aber über kurz oder lang kaum möglich sein.

Man wirft unseren Filmen meistens mit Recht vor, dass sie in der Animationstechnik gegenüber den Produkten anderer Länder, insbesondere den amerikanischen, schwächer seien. Man vergisst dabei, dass die Ani-

* Peter Haas plant, zusammen mit dem Fernsehen DRS, die Trickfilmserie «Zacharias Zack», von der die erste Episode als Pilotsendung vorliegt.

mationstechnik weniger mit dem Können zu tun hat, dass das Können für die Realisation solcher Serien vorhanden sein muss, ist eigentlich selbstverständlich – als mit dem Fehlen der notwendigen Struktur. Es ist grösstenteils eine Preisfrage und damit verbunden, wieviel Animatoren man einsetzen kann. Dies hängt wiederum vom Auftragsbestand ab, welcher eine kontinuierliche Beschäftigung garantiert, und hier hapert es schon. Für Institutionen und Organisationen, die auf diesem Gebiet tätig sein könnten und auch tätig sind, ist man trotz gelungenen Projekten völlig unbekannt. Unser Stellenwert ist gleich Null.

Ich habe anfangs der siebziger Jahre mit der Produktion von Zeichentrickfilmen begonnen und in der Zwischenzeit rund zehn Filme, darunter mit «Die Grille und die Ameise» den längsten in der Schweiz je hergestellten Zeichentrickfilm, realisiert. Obwohl die Filme am Fernsehen und in Schulen gezeigt und an Festivals mit Preisen bedacht wurden, habe ich im Verlaufe dieser ganzen Zeit einen einzigen Auftrag für die Herstellung eines 3-Minuten Films erhalten. Gerade beim Kinder- und Jugendfilm mit seinen beschränkten Einsatzmöglichkeiten wären Auftragsfilme aber nötig.»

– Der Programmablauf muss stärker strukturiert werden, damit die erwähnte Schizophrenie zumindest gemildert wird. Einzelne Programmteile, insbesondere das Kinderprogramm, sollten durch eine deutliche Zäsur – am besten eine mit andern Sendern koproduzierte «Sendepause für die Familie» – vom Erwachsenenprogramm getrennt werden. (Dies würde all jene Eltern, die ihre Kinder vom Abendprogramm fernhalten möchten, in ihren Bemühungen unterstützen.)

– Im vorabendlichen Kinderprogramm darf keine Werbung gesendet werden.

– Das Fernsehen muss mehr Verantwortung in der Elternbildung übernehmen. Die Anleitung von Eltern, wie sie ihre Kinder von klein an sinnvoll an das Medium heranzuführen können, muss zum regelmässigen, im Programm integrierten Auftrag werden. Überzeugen können jedoch derartige Bemühungen nur, wenn auch im Bereich der Programmstruktur

Anstrengungen unternommen werden. (Ich zähle unverbindliche Sendungen, wie etwa die Reihe «Immer dieses Fernsehen» nicht zur ernsthaften Elternbildung.)

Medienerziehung

Die zweite Art von Bemühungen konzentrieren sich auf die Frage: Wie kann ich als Vater, Mutter, Erzieher, Lehrer, Filmschaffender Kinder so an das filmische Bild heranzuführen, dass es zu einem urteilsfähigen Betrachter heranwächst.

– Setzt Medienerziehung erst in der Schule ein, so kommt sie längst zu spät. Die erwähnten Sehgewohnheiten konnten sich über Jahre hinweg heranzubilden und werden im Familienalltag fortgeführt. Die Schule ist weitgehend machtlos. Medienerziehung an der Schule ist dennoch sinnvoll, insbesondere im Hin-

blick auf die später einsetzende elterliche Erziehungsaufgabe.

– Medienerziehung muss grundsätzlich dann einsetzen, wenn Kinder erstmals direkt oder indirekt (Eltern als Zuschauer) mit einem Medium konfrontiert werden. Daher muss Medienerziehung insbesondere im Rahmen der Elternbildung erfolgen. Eltern sind auch bereit, in dieser Beziehung Hilfen entgegenzunehmen.

– Die Medienerziehung selbst besteht zunächst in einer Art «Medienaskese». Wir kommen um diese Askese im Kleinkind-, Vorschul- und Schulalter nicht herum. Das heranwachsende Kind muss zunächst eine Fülle ganzheitlicher Erfahrungen machen, bevor es zuhauf mit bruchstückartigen Pseudoinformationen überschüttet wird. Die Askese muss dabei auch auf das Medienverhalten der Eltern übergreifen, da sich ihr Vorbild unweigerlich auf ein Kind auswirkt.

– Weiter müssen wir nach Wegen suchen, die geeignet sind, einem Kind allmählich begreifbar zu machen, was im Medium Film und Fernsehen vorsichgeht. Wir sind diesbezüglich jedoch noch weit davon entfernt, auch nur Ansätze für eine Art Medienpädagogik für jüngere Kinder entwickelt zu haben.

Kinderfilm als Gegengift?

Im Rahmen der frühen, allerdings nicht frühesten, Mediendidaktik kommt nun dem Kinderfilm eine wichtige Aufgabe zu. Der Kinderfilm kann diese Aufgabe jedoch nur erfüllen, wenn ein Kind darauf vorbereitet wird, wenn es den Film selbst aufmerksam verfolgt und wenn eine Nachbereitung einsetzt. Diese drei «Wenn» werden in der alltäglichen Szenerie des Programmfernsehens nicht erfüllt. Es gibt nun aber ein durchaus traditionelles Ereignis, bei dem normalerweise alle drei Momente ansatzweise eintreten: Der Gang des Kindes ins Kino, gemeinsam mit dem Vater, der Mutter, der ganzen Familie, dem Götti ... Dazu folgende Kurzbeschreibung:

– *Bevor* man mit einem Kind ins Kino geht, hat man etwas über den Film gelesen. Man kennt u. U. die Geschichte und kann sie dem Kind erzählen und es darauf

vorbereiten. Man plant den Besuch, wählt einen günstigen Tag aus, freut sich gemeinsam auf das Ereignis. Hat viele Erwartungen. Man spricht auf dem Weg ins Kino über das bevorstehende Ereignis.

– *Während* des Filmes ist das Kind «weg», voll gefangen vom Geschehen auf der Leinwand und doch nicht allein. Man lebt, identifiziert sich mit seinen Helden. Man weint, lacht, steht Ängste durch. All dies gehört zu wichtigen Erlebnissen des heranwachsenden Kindes.

– *Nach* dem Film, etwa auf dem Heimweg, spricht man nochmals über das Er-

Literatur

Brown, R., und Linne, O.: Fernsehwirkungen und die Familie als Vermittlungsinstanz; in: H. Sturm und J. B. Brown (Hrsg.): *Wie Kinder mit dem Fernsehen umgehen*, Stuttgart 1979

Bubenik, A.: Übers Nachdenken vor dem Machen; in: *Medium*, 1979, Heft 4

Hüttenmoser, M.: Kinder als Zuhörer und Zuschauer, in: *Und Kinder*, 1980, Heft 3

Hüttenmoser, M.: (Fernseh)szenen im Familienalltag, in: *Und Kinder*, 1982, Heft 9

Joerg, S.: Was Bilder dem Kind erzählen; in: *Und Kinder*, Heft 9, 1982 (vgl. *Fernsehen und Bildung*, Nr. 3, 1979)

Kellner, H.: Fernsehen als Sozialisationsfaktor; in: *Zweites Deutsches Fernsehen, Familie und Fernsehen*, Mainz 1979

Mediengesamtkonzeption, Bern 1982 (Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement)

Rogge, J. U.: Objektive und subjektive Hintergründe der Medienrezeption; in: Jensen, K., und Rogge, U. W.: *Der Medienmarkt in der Bundesrepublik*, Tübingen 1980

Saxer, U., et al.: Fernsehen im Leben der Zürcher Kinder; in: Sturm, H., und Brown, J. B. (Hrsg.), *Wie Kinder mit dem Fernsehen umgehen*, Stuttgart 1979

Schweizerische Radio und Fernsehgesellschaft (Hrsg.): *Radio, Fernsehen und Kinder*, Bern 1980

Sturm, H., und Grewe-Partsch, M.: Fernsehen und Hörfunk im Vergleich, IZI, 1979

Sturm, H.: Programmausweitungen: Das Problem sind die Kinder; in: *Und Kinder*, Heft 9, 1979; vgl. auch *Media Perspektiven*, Heft 9, 1980

Wolf, St.: *Kinderfilm in Europa*, München und Berlin, 1969

lebte. Man zeigt seine Gefühle. Man lacht erneut, vielleicht rollen die Tränen nochmals. Man verarbeitet die erlebten Gefühle. Der vertraute erwachsene Begleiter erhält dabei die Gelegenheit, auch seine Gefühle zu zeigen. Zudem kann er offene Fragen und Unverstandenes erklären. Er relativiert allmählich, nähert das filmische Geschehen wieder dem Alltag, bringt es mit ihm in Verbindung.

Man beachte: Es geht bei dieser frühen Medienpädagogik weniger um ein letztes Verständnis filmischer Mittel, sondern vielmehr um eine erlebnismässige gemeinsame Verarbeitung. Fragen in Bezug auf die filmischen Mittel werden in diesem Zusammenhang vom Kind aus sehr rasch erfolgen.

Wie armselig erweist sich doch demgegenüber das alltägliche Fernsehen. Wie gering ist unsere Bereitschaft, uns auf die alltäglich am Fernsehen konsumierten Sendungen vorzubereiten und sie anschliessend aufzuarbeiten. Ja, wir sind kaum fähig, sie aufmerksam zu verfolgen. Intensive gemeinsame Kinoerlebnisse könnten, so meine erste Hoffnung, dem Kind das alltägliche Programmfernsehen zu einem faden Vergnügen machen.

Ich möchte zum Schluss einige praktische Anregungen machen:

– Man sollte die Chance des traditionellen Ereignisses «Gemeinsamer Gang ins Kino» aufnehmen, mehr Möglichkeiten dazu schaffen, das Ereignis «institutionalisieren», wie dies in verschiedenen andern Ländern bereits der Fall ist, und das Ereignis zusätzlich bereichern.

Dazu gibt es eine Fülle verschiedenartiger Möglichkeiten:

– Schaffung spezieller Kinderkinos oder regelmässiger Kinderfilmnachmittage

– Bereitstellung von Informationen und Beratungsdiensten (z. B. Telefonberatung) für die Vorbereitung des Besuches durch die Eltern

– Angliederung von Spiel- und Medienräumen an ein Kino, wo zusätzliche vorbereitende oder nachbereitende Aktivitäten durchgeführt würden. Sie könnten einfache Orientierungen bis hin zur spielerischen Nachbereitung oder gar ein «Nachdrehen» einzelner Filmszenen umfassen.

– Das Fernsehen könnte über derartige Ereignisse rund um den Kinderfilm berichten. Auch selber dazu die Initiative ergreifen und u. U. daraus eine Sendereihe machen (Film *und* Nachbereitung zeigen). So würden viele Kinder dazu angeregt, selbst bei derartigen Ereignissen aktiv mitzumachen.

Marco Hüttenmoser

Warum Kinderfilmwochen?

Gedanken anlässlich einer Basler Kinderfilmwoche

Die audio-visuellen Medien haben eine grosse Attraktivität und üben eine grosse Faszination auf Kinder aus. Das beweisen nicht nur die jüngsten Statistiken, nach denen Kinder beinahe mehr Stunden vor dem Fernseher als in der Schule sitzen. Das beweisen auch die vollen Kinos, wenn «Kinderprogramme» in Form von phantasielose aneinandergereihten Walt-Disney-Streifen und anderen Trickfilmen angeboten werden. Auch die kommerziellen «Kinder-Filmnachmittage», an denen meistens ein fragwürdiges Programm von billigem «Hau-Ruck»- und geschmacklosen Trickfilmen angeboten

wird, erfreuen sich (leider) eines regen Zustroms von Kindern. Im für uns positiven Sinne beweisen dies aber auch die vielen Filmnachmittage, die von Jugend- und kirchlichen Organisationen durchgeführt werden und die trotz der kleinen Auswahl an guten Kinderfilmen im vollbesetzten Saal meistens doch die Filme vorführen, in denen die Kinder ihre eigene Welt erkennen oder ihren Träumen und Sehnsüchten nachhängen können. Trotz viel guten Willens sind Organisationen, die mehr oder weniger gute Kinderfilme zeigen, eine kleine, leider unbedeutende Minderheit. Mit ein Grund für die